

Die Sehnsucht nach Normalität wird mächtig in Zeiten des Ausnahmezustandes. Wer erinnert sich nicht an Corona? Die Normalität ist die Verheißung von Sicherheit, in ihr zeigen sich das Bekannte und Gewohnte. Der Mensch kann sich auf seine Erfahrungen und seine Routinen verlassen. Die Normalität verspricht Stabilität und erzeugt Stagnation. Wie weit wäre der Mensch, wäre die Welt, allein mit Normalität gekommen?

Das erste Übertreten der Normalität war der Griff zur verbotenen Frucht. Der Mensch wurde aus dem Paradies verstoßen und begann, seine eigene Normalität zu schaffen. Die Normalität ist kein Naturzustand. In der Evolution ist die Normalität immer nur ein Moment in der Entwicklung von Abweichungen und Selektion. Erst der Mensch schafft ein Konstrukt, das er Normalität nennt, als Beschreibung eines statischen Durchschnitts und als Vorgabe einer gesellschaftlichen Norm. Das historische und soziale Konstrukt erfüllt die menschliche Sehnsucht nach Orientierung und Ordnung, um selbst nur noch Normalität zu sein und alles Nichtnormale auszugrenzen. Die Normalität wird zur Disziplinierungsmacht: Der Mensch tut, was die Norm ist, und schafft die Normalität. Die regelbasierte Ordnung wird zum Ende der Geschichte.

Nicht das Allgemeine, sondern das Einzigartige wird in einer Gesellschaft der Singularitäten zur Normalität. Anstelle der standardisierten Industriegesellschaft, diagnostiziert der Soziologe Andreas Reckwitz, tritt eine Gesellschaft mit der permanenten Erwartung an Individuen, Dingen und Orten, etwas Besonderes, Einzigartiges und Authentisches zu sein. Nicht der Zustand der Einzigartigkeit, sondern ihre Inszenierung als immer gleicher Prozess wird zur neuen Normalität.

Entwicklungen der Menschheit kommen stets aus den Rändern, von Männern wie Jesus, Konfuzius, Kopernikus, Luther, Robespierre und Paine ebenso wie von einem Stalin, Mao oder Trump. Aus der Freiheit, sich gegen die Normalität zu erheben, kommen das Gute wie das Böse. Wie oft wurde schon die Freiheit missbraucht, um gegen die alte Normalität, die neue eigene zu setzen? Wieviel Neigungen, wieviel Interessen stehen hinter dem Streben nach Normalität? Was wäre eine Normalität der Vernunft?

Der Mensch ist ontologisch gesetzt zwischen seiner Sehnsucht nach Normalität und seinem Streben, genau dieser zu entfliehen. Ein tief menschlicher Konflikt zwischen Anpassung und Aufbruch. Im Alltag will der Mensch Halt finden und drängt danach, gesellschaftlichen Erwartungen, Routinen und Konformität zu entfliehen. Wie kann der Mensch zu seinem authentischen Selbst finden? Wie kann der Mensch frei sein, in seiner Neigung zur Sicherheit und seinem Streben nach Abenteuer und Selbstverwirklichung?

„Altersgerecht“, sagt der Arzt nach dem Hörtest des 75-Jährigen und diagnostiziert die Abweichung vom gesetzten Standard. Was ist noch gesund und was ist schon krank? Die Abweichung von der Norm wird zum Unnormalen und Kranken. Die Norm des Gesunden wird immer enger, bis die Norm zum Ideal wird. Doch nicht der Zustand ist das „Normale“, argumentiert Georges Canguilhem dagegen, sondern die Fähigkeit eines Lebewesens, sich neuen Umweltbedingungen anzupassen, wo die Krankheit nur ein anderes und nicht zwingend schlechteres Leben ist.

Das Postulat der Mitte als Normalität kann Ausgrenzung der Ränder sein oder das Streben nach Balance aus der Widersprüchlichkeit des Seins. Die Normalität ist einzig in ihrer Dialektik, in der Negation ihrer Negation, zu begreifen. Diese Erkenntnis ist der Ansatz zur Freiheit.